

## Zum Abonnement

auf den

# „Enztäler“

für das III. Quartal

— Juli, August, September ds. Js. —

laden wir freundlichst ein und bitten, die Bestellungen bei den Postanstalten und Landpostboten unverzüglich zu machen, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung eintritt.

Der „Enztäler“ unterrichtet übersichtlich und zuverlässig über alles Wichtige.

Mit Beginn des neuen Vierteljahres bringen wir den außerordentlich spannenden Roman:

„Nur ein Papierstreifen“ von Ad. Höllerl.

## Der Inseratenteil

in unserem Oberamtsblatt findet anerkannt die allergrößte Beachtung, weshalb wir den „Enztäler“ für Annoncen aller Art bestens empfehlen können.

Redaktion u. Verlag des Enztälers.

## Dermisches.

Das Hofbräuhaus in München verzapft allem Herkommen gemäß nach der Fronleichnamspredigt noch einmal Vorkbier. Bei dem schönen Wetter war diesmal der Zubrang zu der Braustätte am Platz ganz ungeheuer. Kaum ein Stehplatz war dort noch zu haben. In der kurzen Zeit von drei Stunden waren die Leihen für den Tag zurückbehaltenen 100 Hektoliter Vorkbier getrunken und nicht weniger als 22000 Vorkwürste, umgerechnet zahlreiche andere Imbisse, verzehrt worden.

Eine alte Dame, die am Samstag in Wiesbaden starb, hat testamentarisch angeordnet, daß ihre langjährige Gesellschafterin und Hausgenossin erschossen und zu ihr ins Grab gelegt werde. Die Totgeweihte ist eine — Katze. Trotzdem wird sich der letzte Wille der Ragenfreundin wohl kaum erfüllen lassen.

Ein spärlicher Vorfall ereignete sich in einer Kirche der Umgegend von Merseburg. Unter den Täuflingen befand sich auch einer, der bereits mehrere Jahre alt war. Als der Pastor ihm nun die Stirn

bedeckte, sträubte sich der Junge und rief: „Mutter hat mir schon gewaschen!“

Eine Sammelwut für Straßenbahnbillette ist unter den Kindern Leipzig ausgebrochen. Das „Leipz. Tagblatt“ erfährt darüber folgendes: Ein durch seine originellen Ideen bekannter Gastwirt äußerte gelegentlich, es sei schade um die weggeworfenen Fahrtscheine, und sofort dichtete ihm Frau Juma an, er wolle seine Lokaltitäten mit Straßenbahnbilletten tapezieren und zahle für das Tausend 1. M. Infolgedessen werden die Straßenbahnhaltstellen von ganzen Scharen kleiner Sammler umlagert, die um ein weggeworfenes Billett wahre Ringkämpfe veranstalten. Und nun kommen täglich gegen zwanzig kleine Kerle zu dem Wirt und bieten ihm Straßenbahnbillette zum Kauf an; der aber scheidet sie wieder wo anders hin, kurzum, es hat sich ein förmliches Hausiergeschäft gebildet. Besonders zu leiden hat hierunter ein Schlossermeister, der allemal einen kleinen Lobsuchtsanfall bekommt, wenn so ein Bengel klingelt und — Straßenbahnbillette anbietet, und dem diese infolgedessen erst recht auf den Hals geheßt werden.

(Prügelstrafe für Ehemänner, die ihre Frau schlagen.) Aus New-York wird berichtet: Im Staat Oregon wurde ein Gesetz erlassen, wonach jeder Mann, der seine Frau schlägt, zur Prügelstrafe verurteilt werden muß, und zwar besteht die Höchststrafe aus 20 Schlägen mit dem Riemen. Das Gesetz ist in der vorigen Woche zum erstenmal angewendet worden. Die beiden Schuldigen wurden in den Hof des Gefängnisses von Portland geführt, wo die Auspeitschung vor einem beschränkten Publikum stattfand. Frauen wurden nicht zugelassen. Ein kräftiger Gerichtsdiener verabsolgte den Verurteilten 20 starke Hiebe auf den Rücken.

(Die bestbezahlte Frau der Welt) ist wohl Miß Anna L. Amendt in New-York die Sekretärin des zweiten Vizepräsidenten der Equitable-Lebensversicherungsgesellschaft Sage E. Tarbell. Die Dame erhält nämlich jährlich 12000 Dollars. Wer Mr. Tarbell sprechen will, muß zunächst Miß Amendt ausbeisuchen, was er mit ihm zu besprechen hat; nur einer von 10 Besuchern, die kommen, wird vorge lassen. Vor 12 Jahren begann Miß Amendt ihre Tätigkeit in Tarbells Bureau als Stenographistin mit 15 Dollars wöchentlich.

Im Samperdonatal, das wegen seiner Schönheit auch der „Neuzinger Himmel“ genannt wird, erlegte vorgestern der Jagdaufscher und Bergführer Martin Heimgärtner von Neuzing einen weiblichen Adler, dessen Flügelspannweite 2,20 m mißt, vom

Horst aus. Tags darauf gelang es ihm, den im Horst befindlichen jungen Adler auszunehmen. Er konnte aber nur dadurch seinen Zweck erreichen, daß er sich über eine überhängende Felsenwand 17 m tief abseilen ließ und dann durch sog. Einschwingen zum Horst gelangte.

Die Laune eines Blitzes. Ein Landwirt war in Egtum, in der Nähe von Aurich, auf dem Felde mit Pflügen beschäftigt, als ein Blitzstrahl in seine Uhrkette fuhr, die einzelnen Glieder beschädigte und verschmolz, dann in die Uhrkapsel drang, von hier auf den eisernen Pflug übersprang und schließlich in die Erde fuhr. Der Landwirt selbst war längere Zeit betäubt, hat sonst aber keinen Schaden erlitten.

Ein furchtbares Eisenbahnunglück. Der Eisenbahnzug „Twenty Century, Limited“, der luxuriöseste Passagierzug in der Welt, wurde am 21. Juni in Ohio zur Entgleisung gebracht. 21 Passagiere blieben tot, während 20 verwundet wurden. Der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 70 englischen Meilen in der Stunde, als die Entgleisung erfolgte. Kurz vorher war die Strecke noch von einem Schnellzug benutzt worden. Die gewaltige Lokomotive des verunglückten Zuges überschlug sich und fiel in das Stationsgebäude. Die Luxuswagen des Zuges bestehen nur noch aus einem Haufen Holz und Eisen. Der Kessel der Lokomotive explodierte und setzte die Trümmer des Zuges in Brand. Die Bevölkerung des Dorfes Kenton, bei dem das Unglück stattfand, arbeitete auf das energischste an der Rettung der Passagiere. Der Zug gehört der New-York Central-Compagny. Er ist einer von den beiden Express-Zügen, die zwischen Chicago und New-York eine Wettfahrt abhalten. Jeder einzelne Wagen des Zuges kostete mehr als 10000 Pfund Sterling. Der Zug hatte Vaberräume mit frischem Wasser und Seewasser, einen Barbierladen, eine Bibliothek und Stenographen, denen die Passagiere während der Reise Briefe diktieren konnten. Der furchtbare Unfall scheint durch die Spielerei eines Knaben herbeigeführt worden zu sein. Es war offenbar eine Weiche verstellt worden und man entsetzt sich jetzt, daß an dem Tage vor dem Unglücksfalle ein Knabe einem Spielgenossen einen Weichenschlüssel zeigte und damit prahlte, daß er vermittelst dieses Schlüssels eine Weiche verstellen könne. Bisher ist es der Polizei nicht gelungen, den Knaben zu verhaften.

(Eine hoffnungreiche Radfahrt.) Die Pariser Sportswelt interessiert sich nicht wenig über den testamentarischen Witz, den sich der in Konstantinopel verstorbene Onkel des Redakteurs Rene Dalbi von

## Nur ein Papierstreifen.

Detektivroman von Adolf Höllerl.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein trüber regnerischer Tag; so recht ein Tag zum melancholisch werden. Und gestern blickte noch die Sonne so herrlich durch die Wolken, der Himmel lachte mit seinem freundlichen Blau hernieder auf die junge sprossende Erde und trieb das Herz zu schnelleren Schlägen.

In einem behaglich eingerichteten kleinen Wohnzimmer saß Polizeipräsident Gaffron zu New-York und nahm an einem geschmackvoll arrangierten und reich besetzten Tische seinen Morgentee ein.

„Das ist wieder ein Wetter!“ rief er seufzend aus, indem er durch das Fenster blickte. „Und gestern war der herrlichste Tag der Welt. Welch ein scharfer Witterungswechsel!“

Während er sich eine Zigarette an, und mechanisch griff seine Hand nach der neben ihm auf dem Tische liegenden „Staatsbürger-Zeitung“. Polizeipräsident Gaffron hatte die Gewohnheit, die Telegramme immer zuerst zu lesen. Da fiel sein Auge auf folgenden kurzen Drahtbericht:

„Die Villa „Walterscott“ nächst Littleton, war letzte Nacht der Schauplatz eines furchtbaren Verbrechens, dessen Opfer der vieljährige Millionär und Fabrikbesitzer Mr. Forbes wurde. Es scheint kein Raubmord, sondern ein Mordakt vorzuliegen. Der Mörder ist ein junger Mann, namens Kenilhorst.

Man sagt, er wäre mit der Tochter des Fabrikanten heimlich verlobt. Kenilhorst ist bereits festgenommen. Er leugnet die Tat begangen zu haben. Die Untersuchung ist in vollem Gange. Forbes ist der Besitzer der großen chemischen Fabriken zu Littleton nahe bei New-York.“

Der Polizeipräsident strich diese Stelle der Zeitung mit einem Blaustift an, stand sodann von seinem Sitze auf und begab sich nach seinem Bureau, das sich einen Stock tiefer befand. Dort angekommen, wurde ihm gemeldet, daß ihn ein Fräulein namens Forbes zu sprechen wünsche.

„Forbes, Forbes?“ murmelte der Präsident. „Ist das nicht der Name des Ermordeten?“ sprach er vor sich hin, und indem er das Zeitungsblatt wieder zur Hand nahm und die blauangestrichene Stelle nochmals flüchtig überlas, sagte er zu sich: „Ja, es ist so; also offenbar die Tochter des Ermordeten.“

Er gab nun Befehl, daß die Wartende vorge lassen werde.

Eine schwarzgekleidete, tiefverschleierte Frauengestalt trat ein. Nachdem sie sich verbeugt hatte, begann sie mit zitternder, aber ruhiger Stimme zu sprechen.

„Herr Präsident,“ sagte sie, „Sie dürfen bereits von dem entsetzlichen Mord gehört haben, der in der Villa „Walterscott“ gestern Nacht begangen wurde. Der Ermordete ist mein Papa.“

Mit diesen Worten schlug sie den Schleier zurück. Auf ihrem hübschen aber blaffen Gesicht lag der Ausdruck einer namenlosen Angst.

„Ja,“ versetzte darauf der Präsident. „Ich habe die Nachricht hierüber bereits gelesen, und wie sie sehen, habe ich sie bereits angestrichen.“ Mit diesen Worten hielt er der Miß das Zeitungsblatt hin. „Soeben wollte ich Auftrag geben, daß Recherchen hierüber angestellt werden.“

„Aber,“ fuhr er fort, „der Mörder soll ja Ihr Bräutigam und bereits verhaftet sein.“

Mit Tränen in den Augen entgegnete sie: „Ja, so steht es in der Zeitung, und auch das Gericht nimmt als zweifellos an, daß mein Bräutigam der Mörder sei; aber er ist es nicht. Schwere Verdachtsgründe liegen gegen ihn vor; doch von Kenilhorsts Unschuld bin ich so felsenfest überzeugt wie von meinem Leben.“

Trotz des Ernstes der Situation mußte der Polizeipräsident lächeln.

„Ich glaube wohl, daß sie ihn für unschuldig halten, Fräulein Forbes,“ meinte er, „ist er ja doch Ihr Bräutigam. Das Gericht verlangt indes andere Beweise seiner Unschuld.“ Doch,“ fügte er freundlich hinzu, „setzen Sie sich gütigst und erzählen Sie mir ausführlich, wie sich die Sache zugetragen hat.“

Fräulein Forbes leistete seiner Einladung Folge und begann:

„Ich bin schon seit einem Jahre mit Mr. Kenilhorst, einem Schiffslieutenant, heimlich verlobt. Da Kenilhorst nicht vermögend ist, so setzte mein Papa unserer Verbindung große Schwierigkeiten entgegen. Borige Woche nun teilte mir mein Papa mit, daß er gesonnen sei, mich mit dem Sohne eines alten

der Radler-Zeitung „Le Globe“ geleistet. Dieser Onkel hinterläßt seinem Neffen 225 000 Franken unter der Bedingung, daß er sie sich persönlich und in Begleitung seiner Frau auf dem Tandem in der Türkei holen komme. Da § 900 des Code Civil besagt, daß jede testamentarische Klausel, wenn menschenmöglich, zu erfüllen ist, und da Herr und Frau Dalbi das Radfahren nicht einmal erst zu erlernen brauchen, haben sich sich bereits mit dem Tandem auf den Weg gemacht, zumal sie überzeugt sind, daß 225 000 Franken für 12 000 zu durchreisende Kilometer immer noch gut bezahlt ist.

(Ein neuer Spezialitätentritt.) Im Hippodrom in London erregt zurzeit eine mechanische Puppe großes Interesse. Wie berichtet wird, ist die Puppe sechs Fuß groß, sie spaziert auf der Bühne umher und reitet nachher in der Arena ein Fahrrad. Das Publikum schien geneigt zu zweifeln, daß es sich um eine wirkliche Puppe handelte, mußte jedoch schließlich doch daran glauben, da der vorführende Manager nicht nur den Kopf der Puppe innerlich elektrisch beleuchtete, sondern dem Fahrradreiter auch Arme und Beine abschraubte.

(Ein findiger Badetheater-Direktor.) Sehr zur rechten Zeit kommt uns ein Aufruf zu Gesicht, den vor mehreren Jahrzehnten der Direktor eines Badetheaters erließ und der jetzt vielleicht von einem oder dem andern, nicht auf Rosen gebetteten Kollegen jenes Herrn nachgeahmt werden kann. Der Aufruf stammt von dem damaligen Direktor des Kurtheaters von Salzbrunn, Hrn. Stegemann, und hatte folgenden originellen Wortlaut: „Im Interesse der geehrten Kurgäste erlaube ich mir zu bemerken, daß der Besuch des Theaters auf die Kur selbst von segensreichster Wirkung ist, weil die Abendstunden, in heiterer Unterhaltung und Zerstreuung verlebt, dem Patienten eine stärkende Nachtruhe gewähren, während das Alleinsein in den meisten Fällen die so nachteilige melancholische Stimmung hervorruft und eine unruhige Nacht bringt. Seit 24 Jahren kenne ich Salzbrunn und habe stets die Beobachtung gemacht, daß der Erfolg der Kur bei allen Theaterbesuchern ein besserer war, als bei denen, die die Abendstunden in ihrer Behausung zubrachten. — Selbstverständlich ist es notwendig, daß sich der Patient für den Heimweg mit einem Halbtuch versehen.“ — Ob die Salzbrunner Kurgäste solcher rührenden Fürsorge für ihr Wohl befinden widersehen konnten? . . .

Eine Gift-Farm ist von den amerikanischen Behörden auf den Niederungen des Potomac bei Washington begründet worden. Man will die 40 Millionen Mark sparen, die jährlich für eingeführte Apothekerwaren ausgegeben werden. Große Flächen sind abgesteckt worden für den Anbau von Nachtschatten, Tollkirschen, rotem Fingerhut und anderen Giftpflanzen.

(Das Abenteuer eines japanischen Arztes.) Im Dorfe Brielen bei Flandern wurde der japanische Doktor der Medizin Osof, geboren zu Yokohama,

verhaftet. Was hat der arme Osofiat verbrochen? Osof, der bei seiner Verhaftung sein ärztliches Diplom vorzuzeigen imstande war, war zu Beginn des Krieges gegen Rußland den Lazaretten der Russischen Armee zugeteilt. Nach der Schlacht von Pianjang erschienen in einem Blatte Tokio mehrere kritische Artikel über gewisse Mißstände im japanischen Sanitätswesen, und man argwöhnte in ihm den Verfasser. Er sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, zog aber die Flucht vor. Doktor Osof hatte 7000 Fr. bei sich. Damit gelang es ihm, auf einem französischen Schiffe nach Marseille zu entkommen. Er besaß nur sehr oberflächliche Kenntnisse der französischen Sprache; seine ärztlichen Zeugnisse waren ihm also von keinem Nutzen. Er wanderte daher von Stadt zu Stadt, ohne Zweck und Ziel, und sah dabei seine Gelder gewaltig zusammenschmelzen. Als man ihn in Brielen als Landstreicher verhaftete, bestand sein ganzes Eigentum noch aus 18 Centimes. Vermutlich wird der arme Flüchtling jetzt der Brüsseler japanischen Gesandtschaft ausgeliefert werden.

Eine ganze russische Eskadron Ulanen ist in voller Ausrüstung mit ihren Offizieren nach Oesterreich desertiert, um nicht in den Japanerkrieg ziehen zu müssen. Der „Tag“ bringt folgendes Gedicht darüber:

Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,  
In das schöne Ostreich gezogen!  
Im Felde, da wird man gar leicht verfehrt,  
Da kommen die Kugeln geflogen.  
Da ist man 'ne Leiche, ein's, zwei, drei,  
Was soll der Soldat in der Wandschüre!

Unser Hauptmann und uns're zwei Leutenants,  
Die sind nicht für Blutvergießen.  
Sie lieben den Frieden so doll und ganz  
Und nicht das Hauen und Schießen.  
Sie reiten voran und seich und frei,  
Hurra — aber nicht in die Wandschüre!

Drum seich, Kameraden, den Kappen gezäumt,  
Lacht uns in die Freiheit marschieren!  
Die Jugend draufet, das Leben schäumt,  
's wär' schade, so jung es verlieren.  
Und sehen wir nicht das Leben ein,  
Wie kann uns das Leben verloren sein.

[Ärgerlich.] Köchin: „Das ist doch zum Verzweifeln. Stehe ich da eine halbe Stunde und warte, daß die Milch kochen soll, und kaum bin ich 5 Minuten weggegangen, da ist sie schon übergelaufen.“

[Probates Mittel.] „In der Nähe des Bahnhofs kriegt man immer e ordentliches Reisesieber! Nicht wahr, Isidor?“ — „Gewiß. Aber ich habe ein gutes Mittel dagegen: Ich denk an mein Portemonnaie, sofort bin ich fieberfrei.“

[Voreilig.] Er (ärgerlich): „Schon wieder in Tränen gebadet, Luise? . . . Na, meinnetwegen, Du sollst das neue Kleid haben, das Du Dir gewünscht hast!“ — Sie: „Wie gut Du bist, Eduard! . . . Ich hatte zwar jetzt nur Zahnschmerzen!“

[Im Auskunfts-Bureau.] „Ich möchte mir gerne über meinen künftigen Schwiegervater einige Auskünfte einholen!“ — „Das heißt wohl: mich über seine Einkünfte ausholen?“

Dieses Zwiegespräch wurde erregt und laut geführt, so daß es sowohl von mir als vom Dienstpersonal gehört werden konnte. Mein Bräutigam särgte fort und irrte im Garten umher. Er wollte „Walterscott“ nicht eher verlassen, ohne mich noch einmal gesprochen und mir das Ergebnis seiner Unterredung mitgeteilt zu haben. Kenilhorst wollte mir noch sagen, daß er auf meine Hand verzichten und deshalb auf ewig Abschied von mir nehmen müsse. Mit der Hojsnung, mich am nächsten Morgen noch zu sehen, verbarg er sich in einem Gartenhäuschen des Parks und schlief dort, ermüdet von den Aufregungen des Tages, ein. Mein Papa begab sich alsbald nach dem vorgefallenen Streite gleichfalls zur Ruhe und stand nicht wieder auf; er wurde in der gleichen Nacht ermordet. Heute früh wurde er tot aufgefunden, der Körper hing aus dem Bette, und eine klaffende Wunde am Halse zeigte, wie er ums Leben gekommen war. Der Verdacht lenkte sich sofort auf Kenilhorst, der, wie ja alle im Hause wußten, mit Papa am verflochtenen Abend Streit gehabt hatte. Man durchsuchte Villa und Park, um vielleicht einige Anhaltspunkte über die Spur des Täters zu erhalten, da fand man ihn im Gartenhäuschen auf einem kleinen Bambus-Sopha blutüberströmt eingeschlafen. Neben ihm lag ein blutiges Bowie-Messer, wie — —

Der Präsident blickte Miß Forbes überrascht und erstaunt an. „Ein Bowie-Messer?“ rief er aus. Und blutig? Also daselbe, mit dem der Mord ausgeführt wurde?“

„Daselbe,“ antwortete Fräulein Forbes. „Ja, das wäre ja schon ein hinreichender Beweis

### Logogriph.

„Ist mit B das Wort gefällig?“  
Fragt der Wirt; wenn sich gefällig  
Seine Gäste finden ein;

Damit sie sich daran laben,  
Denn es sollen solche Gaben  
Witzig und erfrischend sein

Doch zur Sommerzeit, zur heißen,  
Wird das Wort man frischer preisen,  
Wenn es sich mit B stellt ein.

Auflösung des Homonym in Nr. 100.

— Spiz. —

### Landwirtschaftliches.

Zwischen Heu- und Grummetschnitt die Wiesen mit Thomasmehl zu düngen, hat sich schon seit Jahren vielerorten eingebürgert, besonders da, wo aus irgend welchen Gründen die früher allein gebräuchliche Herbstdüngung nicht gut durchzuführen war. Von der früheren Ansicht, daß nur der Herbst für Thomasmehldüngung — sei es auf Wiesen oder auf Aekern — die geeignete Zeit sei, ist man längst abgekommen; heute weiß man, daß dieser Phosphorsäuredünger zu jeder Jahreszeit erfolgreiche Anwendung finden kann, und zwar je früher, desto besser. Speziell für Grasflächen ist eine frühzeitige Düngung um so erwünschter, als dadurch eine bessere Bestockung vor Winter zu erreichen ist, was einen frühen und kräftigen Ausrieb im Frühjahr zur Folge hat.

Aufänglich geschah die Verwendung nach dem 1. Schnitt versuchsweise hauptsächlich auf solchen Grasflächen, die im Herbst oder auch im Frühjahr nicht gedüngt werden konnten. Solche Fälle gibt es ja genug. Wo z. B. nach dem 2. Schnitt das Vieh zum Abweiden hinausgetrieben wird, ist keine rechte Zeit zur üblichen Düngung nach dem Viehdung (Grummet-) Schnitt; oder wo frühzeitige Leberschwemmung die Wiesen trifft, ist ebenfalls die Herbstdüngung in Frage gestellt. Wo dann auch noch im Frühjahr tiefer Schnee oder Ueberflutung bis in den März oder April hinein die Grasflächen unbereitbar macht, da unterblieb dann früher die Düngung überhaupt. — Aber auch wirtschaftliche Gründe können für die Sommerverwendung des Thomasmehls mitprechen: der Wagenmangel, der im August oder September nie ausbleibt, veranlaßt die vorsichtigen Landwirte zur möglichst frühzeitigen Deckung ihres Bedarfs, aber die Lagerung bis zum Herbst macht Schwierigkeiten, weil Scheunen und Kellerräume gebraucht werden. Diese Lagerungsfrage wird aber leicht gelöst, wenn man das Thomasmehl gleich nach dem Eintreffen, noch in der Zeit vor der Ernte, auf diese Wiesen bringt; und auch auf Brachschlägen wird es zu dieser Zeit zur Ergänzung des an Phosphorsäure stets armen Stalldüngers zweckmäßig austreut. Den Rest der rechtzeitig bestellten Lieferungen verwendet man sofort nach dem Schalen der Stoppeln, das Unterbringen kann später erfolgen.

„Man fand ihn blutüberströmt?“ jagen Sie“, fuhr er fort, „wie erklären Sie sich das, oder besser gesprochen, welche Begründung hat Ihr Bräutigam dafür angeführt. Wie erklärte er dies?“

„Er sagt, und das ist auch wahr, denn mein Bräutigam läßt nicht — er hätte Nasenbluten gehabt.“

„Nasenbluten?“ wieder ungläubig Hr. Gaffron. „Gerade in der Nacht, in welcher der Mord begangen wurde? Das ist zum Mindesten auffallend.“

„Aber bedenken Sie doch, Herr Präsident, die Aufregung tagsüber.“

„Gewiß“, versicherte der Präsident, „aber die Richter werden das nicht so ohne weiteres glauben.“

„Sie machen mich unglücklich“, rief Miß Forbes verzweifelt aus.

„Trösten Sie sich“, sprach der Präsident begütigend. „Es kann sich alles zum Besten wenden. Ihr Bräutigam befindet sich bereits im Gefängnisse.“

„Ja, man hat ihn geschlossen weggeführt. Mir wollte das Herz brechen“, meinte Miß Mary.

Der Polizeipräsident sprach ihr Trost zu.

„Ich kann Ihren Bräutigam nicht vernehmen“, erklärte er ihr, „da er sich bereits in den Händen einer höheren Instanz befindet, aber das will ich Ihnen versprechen, daß ich sogleich meinen tüchtigsten Kriminalbeamten nach „Walterscott“ schicken werde, damit er eine gründliche Untersuchung dort vornehme.“

Damit geleitete er Miß Forbes bis zur Tür seines Bureaus und verabschiedete sich von ihr in der höflichsten Weise.

— (Fortsetzung folgt.) —

Freundes von ihm, der gleichfalls Fabrikbesitzer ist, zu verheiraten. Ich gab ihm zur Antwort, daß ich niemals einem anderen die Hand reichen werde, als Kenilhorst; weit lieber zöge ich es sonst vor, unverheiratet zu bleiben. Dies hatte wenigstens zur Folge, daß mein Vater meinen Bräutigam zu sehen und kennen zu lernen wünschte. Als sich nun Kenilhorst vorstellte, drang im Laufe des Gespräches mein Vater in ihn, er möchte doch auf meine Hand Verzicht leisten, und wenn er ihm dieses Versprechen schriftlich gebe, so wolle er kein Opfer scheuen und für seine Zukunft durch Gewährung einer bedeutenden Summe sorgen. Empört wies mein Bräutigam eine solche Zumutung zurück, und entrüstet deutet er dabei auf sein Matrosenkleid und erklärte, daß in einer solchen Uniform keine Krämerseele stecke, sondern ein Mann, der Ehre im Leibe hätte, die er Leuten von dem Schlage meines Papas absolut absprechen müsse. Die Ehre einer Krämerseele, schleuderte er ihm ins Gesicht, finge mit dem Gelde an und höre mit dem Gelde auf. Das bewiese am Eklatantesten das Benehmen und Ansehen meines Vaters, dem nichts heilig zu sein schiene als Geld, und der selbst das Glück seines einzigen Kindes zu verschachern suchte. Wenn ihm Papa die Hand seiner Tochter nicht geben wolle, so wäre es gut; dann würde er selbst darauf verzichten und zurücktreten, sich aber einen von solch schwerem Entschluß begleiteten Schritt ablaufen zu lassen, das hielt er für einen Schurkenstreich. Mein Papa wurde wütend. Solche Worte hatte er nicht erwartet. Auf's höchste gereizt durch die Entschiedenheit und Kühnheit Kenilhorsts, wies er ihm unter ebenso harten und beleidigenden Worten die Türe.